

Das „Hamburger Echo“
erscheint täglich, ausser
Sonntagen u. nach Feiertagen
von 11 bis 12 Uhr.
Abonnement 1.20 M. monatlich
5.65 M. vierteljährlich
12 M. halbjährlich
24 M. jährlich
Verkaufspreis 10 Pf.
Redaktion: Altona, Altonaer
Str. 11, 1. Stock.
Verantwortlicher Redakteur:
Walter Victor, Hamburg.
Druckerei:
Verlagsgesellschaft „Hamburger
Echo“, Altona, Altonaer
Str. 11, 1. Stock.

Einzelnummer morgens 10 Pf., abends sowie Sonn- und Festtags 20 Pf.

Hamburger Echo

Angaben die schwebend
bleiben 125 Pf. Ausg.
60 Prozent Gewinnaufschlag.
Abonnement 1.20 M. monatlich
5.65 M. vierteljährlich
12 M. halbjährlich
24 M. jährlich
Verkaufspreis 10 Pf.
Redaktion: Altona, Altonaer
Str. 11, 1. Stock.
Verantwortlicher Redakteur:
Walter Victor, Hamburg.
Druckerei:
Verlagsgesellschaft „Hamburger
Echo“, Altona, Altonaer
Str. 11, 1. Stock.

Ar. 14. Freitag, den 9. Januar 1920. — Abend-Ausgabe. 34. Jahrgang.

Hamburg unter der Herrschaft des Spartakus.

Stürmische Tage hat die Arbeiterschaft Groß-Hamburgs in der Zeit vom 9. bis 11. Januar vorigen Jahres durchlebt. Nur die Arbeiterschaft! Denn dem Bürgerum wurde in jenen kritischen Tagen das beidmännige Schauspiel eines Bruderkampfes geboten. Er war entsetzt durch die linksradikalen und ihre unabhängigen Schildehalter, die in der allmählichen Klärung der politischen Machtverhältnisse eine drohende Gefahr für den Bestand ihrer bisherigen Gewaltherrschaft abmten. Die Minderheit — linksradikal und unabhängig — unter Führung Dr. Laufenbergs herrschte! Was sie im Arbeiteramt durchsetzte, war oft unvereinbar mit den Interessen der Arbeiterschaft und stand in kräftigem Gegensatz zu der politischen Haltung des größten Teiles der merkwürdigen Bevölkerung. Der 1. Januar 1919, wo auf der Meerweide vor dem Dammort circa 160000 Menschen für die sozialdemokratische Reichsregierung Ebert-Scheidemann, gegen jeden Terror und für die Einheit des Proletariats demonstrieren, lieierte unzweideutig den Beweis, wer den Willen der Hamburger Arbeiterinnen verkörperte: die Sozialdemokratie. Nicht die linksradikalen und unabhängigen, die zu einer Gegen-demonstration am 1. Januar auf dem Seilgassefeld nur einige Tausend Menschen auf die Beine brachten. Trotzdem vernahm sich die linksradikal-unabhängigen Minderheit, am 9. Januar die Gewerkschaften und das „Hamburger Echo“ zu verweigern.

In der Nacht zum 9. Januar, frühmorgens, waren Flugblätter verbreitet worden, die zu einem Massenstreik aller Arbeiter Groß-Hamburgs aufriefen. Um dem Streik eine genügende Beteiligung zu sichern, hatten die Akteure den Sühnittel für die zur Arbeit strebenden Werftarbeiter gesperrt. Einige Tausende Werftarbeiter folgten der im Flugblatt ausgegebenen Parole: Sie zogen nach dem Gewerkschaftshaus, um dort für die Revolution und den Sozialismus, gegen das Unternehmertum und seine Helfershelfer zu demonstrieren. Vor dem Gewerkschaftshaus wurde der eigentliche Zweck der Demonstration erst offenbar. Die dort redeten, forderten die Absetzung der Gewerkschaftsführer und Uebernahme der Gewerkschaften. Hauptwortführer war der Russe Sturm, unter dessen Führung die aufgeschwemmte Menge vor das Rathaus zog und ihre Forderungen dem A. und S. Mat unterbreitete. Dr. Laufenberg, Sekretär (der jetzige Sekretär im Hauptvorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes) und Dr. Herz waren anwesend. Die Forderungen wurden anerkannt, die Bureau der Gewerkschaften geschlossen und verweigert. Wohlgekommen! Nach dem Willen einiger Tausend aufgeschwemmter Arbeiter, die zweifellos nur in sehr loser Beziehung zu den Gewerkschaften standen, wurde den vielen Tausenden gewerkschaftlich organisierter Arbeiter einfach das Selbstbestimmungsrecht über ihre Organisationen genommen. Und angesichts dieser Ungehörlichkeit hatte Dr. Laufenberg noch die Stirn, zu erklären: was hier vor sich geht, sei Willkür der Masse, und sei gewollt, diesem Willen zu entsprechen. Der A. und S. Mat sanktionierte dann mit 44 gegen 12 Stimmen den Gewaltakt gegen die Gewerkschaften, indem er sich als oberste Instanz der Hamburger Arbeiterschaft erklärte, der sich die Gewerkschaftsorganisationen einschließlich der „Gewerkschaftsbürokratie“ unterzuordnen hätten. Was dieser Beschluss nach dem Willen seines Urhebers bedeutete, kam deutlich in den Ausführungen Laufenbergs zum Ausdruck: „Mit den heute gefassten Beschlüssen ist die alte Frage des Machtkampfes zwischen der Arbeiterschaft und Gewerkschaftsführern endgültig entschieden worden.“ Den Gewerkschaften war ihr Selbstbestimmungsrecht genommen. Hoff und volkstümliches Streikertum ältester Art hatten diese brutale Vergegnung der Gewerkschaften geboren.

Was war in dieser kritischen Situation zu tun? Wenn Hamburgs Arbeiterschaft nicht ganz dem linksradikal-unabhängigen Terror ausgeliefert werden sollte, mußte schleunigst der Abwehrkampf organisiert werden. In der Abendausgabe des „Hamb. Echo“ vom 9. Januar erschien an der Spitze des Blattes die eindringliche Mahnung: Arbeiter Hamburg-Altonas! Wie lange wollt ihr Euch das anarchistische Treiben der Spartakus-

gruppe noch gefallen lassen? Haltet Euch bereit, dem Ruf der Gewerkschafts- und Partei-leitung zu folgen! Der Kampf gegen den Terror war damit angelegt und seine wirkungsvolle Waffe war das „Hamb. Echo“ gewesen. Es mußte um Schwere gebracht werden. Noch am Abend des 9. Januar war der willkommene Anlaß zur Abwägung der Pressefreiheit gegeben. Gegen 6 Uhr abends zog ein Haufe wildgewordener Menschen, zumeist Halbschwarz, vor das „Echo“-Gebäude, verlangte unter Zuhören und Pfeifen Einlaß, und als dieser nicht gewährt wurde, brach der Haufe mit Gewalt in die unteren Geschäftsräume ein, um seiner sinnlosen Zerstörungswut freien Lauf zu lassen. Ein bewaffnetes Aufgebot von Sicherheitsmännern mußte die Menge von weiteren Gewalttätigkeiten abhalten. Triumphator Laufenberg erschien mit seinem Stab in der Redaktion und verfügte turherhand das vorläufige Verbot des „Hamb. Echo“. Der Sturmtrupp auf der Straße jubelte und ließ Laufenberg hochleben, als dieser erklärte: Das „Hamb. Echo“ hat von heute ab aufgehört zu existieren!

Die Gewerkschaften entzweit, das „Hamb. Echo“ verboten! Das waren die ersten und letzten „Erfolge“ der linksradikaligen Herrschaft am 9. Januar 1919. In einer schnell zusammengekauften Sitzung des A. und S. Mat, an der unsere Genossen leider nicht vollständig teilnehmen konnten, wurde ein Antrag auf Freigabe des „Hamb. Echo“ mit 18 gegen 18 Stimmen abgelehnt. Eine Kommission wurde eingesetzt, die über das Schicksal des „Echo“ beschließen sollte. Was diese Kommission ausbrütete und vom Arbeiteramt bestätigt erhielt, war der folgende Plan: Das „Hamb. Echo“ erscheint fortan als Organ des A. und S. Mat. Die „Echo“-Redaktion wird paritätisch aus allen drei sozialistischen Fraktionen, also der alten Partei, der U. S. P. und den linksradikalen, zusammengesetzt. Die „Hamb. Volkstags“-Stellung der Fraktionen ein und das geplante Organ der linksradikalen wird nicht herausgegeben. Fürwahr, ein sein aus-gestellter Plan, der den linksradikal-unabhängigen Parteien eine weit verbreitete, auf geschickte Weise ohne Anwendung irgendwelcher Dpfer verschafft hätte. Und die Sozialdemokratie wäre dabei unter die Näher gekommen. Auf dieser Basis glaubten Dr. Laufenberg und seine Handlanger die „Einheit des Proletariats“ herbeiführen zu können. Selbstverständlich, daß Redaktion, Geschäftsleitung und Präsidium des „Hamb. Echo“ dieser „Einkünfte“ ihre Zustimmung verweigerten. Dagegen beschloß die Präsidium, das „Hamb. Echo“ am 11. Januar, morgens, wieder erscheinen zu lassen. Und so geschah. Nach dem Willen der Hamburger Arbeiterschaft, die sich bereits am 10. Januar in imposanten Demonstrationen ganz impulsiv für das Wiedererschließen ihres Organs eingesetzt hatte. Das war der Beginn der Demonstrationen gegen die linksradikalige Gewaltherrschaft, die dann am 11. Januar in einer riesigen Demonstration vor dem Rathaus ihren Höhepunkt erreichten. Fast alle Betriebe ruhten. Der Straßenbahn- und Hochbahnverkehr war eingestellt. Alles strebte früh morgens zum Rathausplatz. Mit seltener Einmütigkeit war die in der Nacht zum 11. Januar ausgegebene Parole der Gewerkschafts- und Parteiführer, gegen anarchistischen Terror, für Freiheit und Frieden, für die sozialdemokratische Partei und die Revolution zu demonstrieren, befolgt worden. Und der Erfolg? Nach langen Verhandlungen mit dem Arbeiteramt wurde den stundenlang harrenden Massen verordnet, daß Neuwahlen zum Arbeiteramt nach den Grundgesetzen der Verhältnisse stattfinden sollten. In einer Einigung des sozialistischen Proletariats, wie wir sie zum Zweck eines geschlossenen Vorgehens gegen die Reaktion für notwendig halten, kam es nicht. Dafür sorten die linksradikal-unabhängigen Duettreiber, die unter Preisgabe vitalster Arbeiterinteressen ihre Parteipöppchen weiter locken wollten. Aber die Gewaltherrschaft des Spartakus war nach dieser Wiesendemonstration empört Arbeitermassen erwidert. Wie überaus anmaßend diese gewesen, zeigt das Wahlergebnis am 19. Januar, wo für die sozialdemokratische Partei in Hamburg 304 547 Stimmen abgegeben und vier ihrer Vertreter in die Nationalversammlung gewählt wurden. Die unabhängigen konnten nur 39 941 Stimmen bringen. Von der Masse der organisierten Arbeiterschaft Groß-Hamburgs hoffen wir zuverlässlich, daß sie es niemals wieder zu so schmachvollen Vorgängen wie am 9. Januar 1919 kommen lassen wird. Heute haben wir alle proletarischen Kräfte zum Kampf gegen die Reaktion bereitzubalten.

Eine neue Belastungsprobe.

Der Appell an den Irrsinn.

Unsere Berliner Schriftleitung teilt mit:
Symbioten, Anarchoiden, die verschiedenen Truppen der Kommunisten und auch die unabhängige Partei machen ihre Anhänger mobil. Vor einiger Zeit schon schrieb die „Freiheit“: „Die zweite Lesung der Vorlage des Betriebsrätegesetzes im Plenum der Nationalversammlung steht bevor, und unsere Genossen werden das unmögliche Gebilde ablehnen müssen. Zuvor muß die Arbeiterschaft jedoch noch einmal zu einer großen Bewegung ansetzen, um ihre Forderungen und die wichtige Maßnahme zu betonen.“
In Berlin wurde dieser Tage begonnen, die Söldnertruppen für den hier angekündigten Kampf zu organisieren. Die Verleser haben ein neues revolutionäres Organ, wie sie es nennen, einen „Sauptauschuß“ von 33 Mitgliedern eingesetzt. In der Gründungsberichterstattung referierte der unabhängige Maßmann, der in dem unglückseligen Berliner Metallarbeiterstreik eine bedeutende Rolle gespielt hat. Aus dem üblichen Geschwätz ging deutlich hervor, zu welchem Zweck diese neue revolutionäre Organ geschaffen wurde. Maßmann sagte u. a.: Das Gebilde des jetzigen Staates ist moralisch und nicht unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Die Bestrebungen des sozialistischen Proletariats gehen deshalb dahin, jetzt endgültig die Macht des Kapitalismus zu sprengen. Die Gewerkschaften wurden von diesem Proletariat der neuen Gewerkschaftsstrategie in Grund und Boden verdonnert. Maßmann meinte, die Arbeiterschaft dürfe sich weder in Gewerkschaften noch in politischen Parteien begnügen. Die Arbeiterschaft müsse jetzt das äußerste wagen, sie müsse durchgeschlagen werden oder entgültig den Kapitalismus besitzeln. Gelle Freude hätten diese revolutionären Arbeiter an der zunehmenden Not. Er rechnete bereits damit, daß Ober-schlesien und verloren gehen werde und dadurch die Arbeitslosigkeit und die Notlage der Arbeiter unerträglich werden würde. Daher gäbe es für die Arbeiterschaft kein Zurück mehr, sondern nur einen „frischen, fröhlichen Kampf“. Nach so hohen Werten die Notlage der Arbeiter nicht beizugehen. Die nächsten Monate würden über Sein oder Nichtsein entscheiden. Daher müßten die Verleserarbeiten einheitlich und geschlossen im Interesse des gesamten Proletariats handeln. Zum Schluß forderte Maßmann die Funktionäre auf, Vorbereitungen zu treffen, damit zur gegebenen Zeit wichtige Proteste gegen das Betriebsrätegesetz erhoben werden können.

Wie den Unabhängigen im Grunde stehen in diesem Falle die Kommunisten, so sehr sie unter sich zerfallen und zergeräthert sind. Besser noch als die Unabhängigen vertrieben sie es, mit Phrasen die Genossen der Arbeiter zu umnebeln. Die „Rote Fahne“ bringt in ihrer neuesten Nummer einen schamlosen Aufsat, in dem es u. a. heißt: Nur eure Tat kann die Trümmer der Produktion und des Verkehrs durch die Schenken des Kapitalismus und eine ungeschickte Bureaucratie aufbauen. Ihr müßt jetzt darum kämpfen, daß Produktion und Verkehr ihren zerfallenden Händen entzogen werden. Wer ihr jetzt nicht die periodische Wirtschaft noch retten, nur eure Kraft und eure Köpfe können sie wieder aufbauen. Der erste Schritt auf diesem Wege, der getan werden muß, ist die Entfaltung von Betriebsräten, die die Kontrolle jeglicher Produktion und des gesamten Verkehrs in die Hand nehmen. Es ist hohe Zeit, daß in jedem Betriebe, in jedem Geschäft, in jeder Werkstatt Arbeiter und Angestellte revolutionäre Betriebsräte ernennen. Die Willkür der Arbeitenden, die Hunderttausenden der Hungernden müssen den Schicksalstrahl verneinen: Kontrolle der Produktion durch revolutionäre Betriebsräte!
Die bereiteten Pläne der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter wollen die Berliner Unabhängigen gegen die Regierung ins Feld führen. Die von Unabhängigen beherrschte Berliner Gewerkschaftskommission hatte am Mittwoch eine Versammlung der Delegierten und Gewerkschaftsverbände von Berlin einberufen, die zum Betriebsrätegesetz Stellung nahm. Nach längerer Diskussion wurde gegen 6 Stimmen eine Resolution angenommen, deren Inhalt bereits im heutigen Morgenblatt des „Echo“ mitgeteilt ist.

Leber die Boas im Aufreiter hoben wir vorgestern bereits berichtet. Wir müssen uns hier sein, daß wir ernstlichen Tagen entgegengehen.

Die Auffassung der Regierung.

Ein Vertreter unseres Berliner Bureaus holte die Meinung eines führenden sozialistischen Politikers in hoher Regierungshöhe über die sich aufziehende schwere wirtschaftliche und politische Krise ein. Der Genosse äußerte sich dahin, daß alle Mitglieder der Regierung selbstverständlich wüßten, wie sehr kritisch die nächsten Wochen und Monate sein werden, jedoch sei ihre feste Überzeugung, daß den Unabhängigen und Kommunisten ein Sturz der Regierung nicht gelingen werde. Die Waffen der

Arbeiter, Angestellten und Beamten seien infolge der wirtschaftlichen Not, zum Teil auch wegen der Unzufriedenheit mit der jetzigen Haltung des Betriebsrätegesetzes in großer Erregung. Die Ziele der Kommunisten und Unabhängigen fänden aber doch nicht den Beifall, von dem die lauteften Führer träumten. Man dürfe bestimmt hoffen, daß Regierung und Reich auch noch die bevorstehende schwere Belastungsprobe ertragen würden.

Die Aufgaben des Wiederaufbau-Ministeriums.

Wie aus Essen gemeldet wird, sprach dort der Wiederaufbauminister Gehler im Saal des Rathshofes vor einer Versammlung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer des unbefestigten Teiles des Regierungsbezirks Düsseldorf und der Provinz Westfalen über die Frage des Wiederaufbaues Nordfrankreichs, die wohl die wichtigste und im Friedensvertrag gestellte Aufgabe ist. Der Minister entwickelte in längerer Rede die äußeren und inneren Schwierigkeiten der Sache. Es werde sich um Schwierigkeiten in dreifacher Richtung handeln: Aufklärung der zerstörten Gebiete, Wiederaufbau der zerstörten Fabriken, Anlagen und Gebäude und die industrielle Wiedergewinnung. Politisch sei hervorzuheben, daß Deutschland zur Hilfe im weitesten Umfange bereit sei; aber ganz ungenügend sei, ob und in welchem Umfange unsere Leistungen und Lieferungen von der anderen Seite überhaupt gewünscht werden. Befähigt bestände in Frankreich eine starke Gegenströmung gegen die Beschäftigung deutscher Arbeiter und deutscher Unternehmer.

Noch schwerer sei die Lage im Innern. Wenn wir für Frankreich arbeiten sollen, müssen wir arbeitsfähig sein. Es fehle uns aber an Wichtigsten, an Lebensmitteln und Rohstoffen. Der Minister ging auf die Kohlenfrage im besonderen ein. Solange wir an Kohlen so viel abliefern müssen, daß nicht einmal das allernotwendigste für den heimischen Bedarf übrig bleibe, werden wir keine wirksame Hilfe leisten können. — Der Minister ging sodann auf die mehr technischen Fragen des Wiederaufbaues ein, auf die Fragen der Vergütung und Bezahlung, der Organisation und Verkehrsnot und gab die Versicherung ab, daß er die deutschen Gewerbebetriebe frei unter eigener Verantwortung arbeiten lassen wolle. Die Schaffung eines neuen, großen Behördenapparates komme für ihn nicht in Betracht. Sehr löbend und der Sache hinderlich seien gewisse private Bureaus, die von Gewinnstüchtigen in ausländischen Interessen geleitet würden. Zum Schluß ging der Minister auf die sonstigen Aufgaben seines Ministeriums ein. Er hob besonders die fürsorgliche Lage der Auslandsdeutschen und der Deutschen in den abgerissenen Reichsteilen hervor, denen Heimat und Gabe genommen sei.

In der sich anschließenden Debatte wurde eine Anzahl von Einzelfragen eingehend erörtert. Man hob allgemein die schmerzliche innere Lage hervor, die es mit sich bringt, daß es uns selbst am Nötigsten fehlt.

Politische Nachrichten.

Sozialdemokratischer Appell an die Eisenbahner.

Der Werbeauschuß der sozialdemokratischen Eisenbahner Groß-Berlins veröffentlicht im „Vorwärts“ einen Appell an alle Eisenbahner, in dem es heißt: „Die gewissenlose Hebe, die unter der Flagge der Wirtschaftspolitik getrieben wird, ist weiter nichts als eine politische Maßnahme. Sie soll der Einführung des Ratesystems nach so manchem ungeschickten Wurf auf der Eisenbahn die Wege ebnen. Ein Verkehrsrecht im jetzigen Augenblick wäre eine Unberechenbarkeit, ein Verbrechen an ganzen Völkern. Eisenbahner, behaltet kaltes Blut! Reigt, daß ihr Euch der Lastose bemußt seid, daß ihr am Wiederaufbau des niedergeborenen Wirtschaftslebens den lästigen Anteil nehmen wollt! Laßt die gewissenlosen Heber nicht triumphieren, um so weniger, als die Vorkrisen auf die noch in der Beratung befindlichen Tarife schon jetzt gesaßt werden.“ — Diese zur Warnung mahnenden Worte verdienen, allseitig in Eisenbahnerkreisen beachtet und beherzigt zu werden.

Zur Demonstration der Berliner Arbeitlosen.

Mit einer eigenen Debatte, die es sich um die 1 Million Mark Weihnachtsgeld handelte, welche die Eisenbahner von der Kommune verlangen. Die Sache ist insofern von

D'e Räuberbande.

Roman von Leonhard Frank.

„Was meinte die Dame mit den Millionen wegen des Lebens?“ fragte Clifatterhand den Fremden, der ihn gerührt ansah, wie man eine Ruhezuhörerin von sich betrachtet.
„Die Dame meint, man muß Kompromisse machen im Leben, sonst kommt man unter die Räder.“
Clifatterhand erstarrte heftig und schall, und küßte sich gedemüht, weil er nicht wußte, was das Wort Kompromiß bedeutete. Danach zu fragen, brauchte er nicht über sich.
„Ein Schalter hat im vornehmlichen Bereich sein Geschäft“, erklärte der Fremde, „die Geschäfte, bei seinen Damen, die da wohnen, wollen nur ein-einmal, ganz leicht, Schuß. Aber der Schalter sagt immer immer wieder: Ich mag nur, falls Sie sich mit Doppeltschiff, nur die halbe etwas aus, bleibt konsequent und macht lieber Verlust, als laßte'sch.“
„Ach da!“ rief Clifatterhand und sprach mit den Händen. „Medianter Zeit arbeitet ein Vierteljahr lang an einem seiner elektrischen Türschloßer, auf die er stolz ist. Der Beschäftigte nach mühte er so ein Schloß ab, in einer Woche fertig haben.“
„Und macht natürlich bankrott! Ja, daß man das nicht darf, meinte die Dame.“
„Ja... aber der Herr tritt heiratet ja dann immer wieder eine Frau mit Geld.“
„Und macht seine elektrischen Türschloßer weiter.“
„Ja.“
„Das ist ein Lebensstücker.“
„Der Herr tritt ist aber gar kein... kein Lebensstücker, sondern er ist ein hundsgemeiner Lump.“
„So ein ganz kleines bißchen gemein ist jeder Lebensstücker. Und wer kleiner ist, wird an sein Kreuz genagelt... Es gibt unendlich viele, verschiedenartige Kreuze, und an allen hängen Menschen dran.“
Da erwiderte Clifatterhand bis in die Rippen: zurück-wendend sah er den Fremden an, denn er glaubte, sich selbst haben zu hören. „Sich selbst!“ heulte der Fremde das trübsinnige Leben Clifatterhands gelacht. Und ganz, nach hegeteugt, mit dem langen Zehnfinger beidmännig, küßte er sich: „Aber es gibt ein Kreuz in der Welt, teufelischer Gemeinheit. An diesem furchtbaren Kreuz hängt der e. trübsinnigste Mensch, der nicht mehr rath-schäftig sein, sich nicht mehr wehren kann und will, weil er weiß, daß alle, die ihn Böses antun, daß auch der brutale Mörder nur ein armer Lump und ohne Schuld ist. Weil man ja auch ihn so lange gepeinigt, gedemütigt, geschlagen hat, bis er ein bödsartiges, gefährliches Tier wurde... Der Mensch, der das weiß und

danach handelt, der hängt an dem schaurigsten Kreuz, auf dem schaurigsten, einsamsten Gipfel. Denn ihn quälen alle, weil sie fühlen, daß er nicht zurückläßt.“
„Das ist Jesus Christus!“, sagte Clifatterhand ganz langsam.
„Söre einmal, Du.“ Der Fremde sagte Clifatterhand an die Schalter; seine Stirn wurde tiefrot und sprang vor. „Es gibt viele Christen.“
„Nur einen hat's gegeben.“
„Nein, nein! Immer leben Christus, aber man kennt sie nicht.“ Die Stirn des Fremden wurde lichter weiß; er richtete sich auf. „Oder, sehen Sie nach, ob der Brief jetzt gekommen ist.“ Der Fremde edle von Tisch zu Tisch.
„Nanan, lang ein Galt laut und langgezogen und breitete dabei langsam die Arme aus. „O-Du, verstehen Sie“, schloß er brüßelnd.
Der zuckerrante Wirt sah regungslos an seinem Platz neben dem Fremden. Nur manchmal gab er dem Ober mit dem Augensinn ein Zeichen. So sah er seit dreißig Jahren. Sein Gesicht war aus Wachs, und die schwarze Haut unter seinen Augen sonst fahnenbildend übereinander.
Gäste wechselten die Plätze und besuchten sich. Ein Trupp neuer Gäste jagte sich durchs Lokal.
Gefle redeten sich, alle nach einer Ede hin, Adams-schiff stachen herder; fächerartig sah sich eine Anzahl Gäste auf einen langen Italiener zu, der eine Zeichnung hobte.
Auch der Wirt wandte langsam wie eine Jahresuhr den Kopf und sah wieder vor sich hin.
„Ich kannte zwei Wäler“, der Fremde sah heuener zurück-gelacht, „sie waren beide ganz arm, sehr heid und ungeliebt kundgeheuer... Der eine hat sich in Paris erschossen... Der andere malt jetzt Postkarten in Berlin — Schwindeln... Ein Auto lenken, und Redebogen mit Stupensiefeln, Sichel und Keim, die vor einem Postenhauschen stehen und das Gewerbe prägen-tieren vor einem lokal dankenden Redebogen in Generalanform... Dieser Wäler lebt zufrieden, es geht ihm gut, denn er verdient mit seinen Postkarten genug Geld... Ganz selten wird ein Mensch geboren, der sein Leben lang nie einen Kompromiß schließt.“
„Ich werde niemals Schwindeln machen, die ein Auto lenken.“
„Nein, Sie nicht“, sagte der Fremde im se ben Tonfall, in dem er damals auf der Höhe von Lürzburg gesagt hatte: nein, Sie sind nicht faulwand.“
„Da erfährte ich mich lieber auch.“ Clifatterhand warf den Kopf in den Nacken. „Da glauben Sie nicht?... Da fennen Sie mich nicht, ich lehne mich.“
„... Und dann, überhaupt, ich rade mich.“ Clifatterhands aufmuntergeprekte Rippen wurden ein Strich. „Der Herr Wäler hat mich einmal ins Gesicht geschlagen mit dem Kopfloch,

immerzu, bis ich am Boden lag. Weil ich meinen Schulfreund nicht auf dem Stuhl festgehalten habe, für ihn. Bis ich am Boden lag. Wenn er jetzt da wäre, der Lehrer... hier an dem Tisch, wenn er säße.“
„Willehlt ist der Lehrer so, lebt so, geht so in dieser Stadt herum, weil es die Unabhängigen der Stadt anders nicht zuhät... Der Katholikismus, die Arbeiter, Mönche und Priester, die engen Kurven der Gassen mit den feuchten Schatteln, die gotischen Kirchen, die hohen, grauen Mauern, aus denen unermittelt gotische Trümpelstrahlen springen, all dies zusammen wirkt auf den Menschen von Jugend an... So eine Stadt bringt Töle hervor, die schon als siebenjährige Kinder Sünden beichten mußten, heimliche Wäder, Krämpfe, Wästen, Kinderhänder... auch Künstler. Und Menschen wie den Lehrer Wäler... Daß der Herr Wäler von ihnen verbannt, Sie sollen Ihren Freund zur Reueigung auf dem Stuhl festhalten, ist wie Sie sagen, gemein.“
„Gemein, habe ich nicht gesagt.“
„Nun gut, aber es ist so... Und doch hat vielleicht nur die Stadt den Herrn Wäler so zu einem harten Lumpen gemacht, zu einer Strafmassine. Er racht sich dafür, daß ihm die Stadt und das Leben seine Seele verkrampft und verdunkelt haben, an seinen Schülern... Er selbst ist ganz unschuldig.“
„Glauben Sie?“ fragte Clifatterhand tief betroffen.“
„Galt!“ brüllte da der Fremde entsetzt. „Nein, nein, nein! Wäler Sie sich! Wehren Sie sich! Brügeln Sie! Wäler den hochbedrückten Clifatterhand angewalt und schmerz, und als er sah, daß dessen Mund wieder hart wurde, schloß er, er laßte sagte und es lang übergehend: „Das braucht Sie gar nicht zu kümmern, was ich da von der Stadt gesagt habe... Das habe ich nur so gesagt. Ein Geprüd. Nun muß sich natürlich wehren, den Herrn Wäler beim Ohr nehmen und sagen: Herr Wäler, Sie sind ein Lump! Ein Lump sind Sie!“ Der Fremde sah Clifatterhand fest an und lange, und als Clifatterhand endlich nichts, nicht der Fremde aus.
„Du empfindest nicht mathematisch“, sprach die wütende Stimme des Wälers aus dem Fremdenpöppchen heraus. „Lege einen Zettel an, mit der Spitze in den Nabel meines Frauenkathes, und Du wirst sehen, daß die Drei- und Vierede, die Donle und Diagonale als Schnittstelle mathematisch genau zum Nabel stimmen. Damit natürlich auch vollkommen die Gefühlsintensität des Weibes, der Liebe und aller menschlichen Beziehungen überhaupt — mathematisch, physiologisch, dargestellt.“
Der Kellner trat an den Tisch.
„Das zusammengeprechte Gesicht des Künstlers war stolz und höhnisch gemordet. „Mathematisch-physiologisch!“
Der Wäler erdte. „Ja, so sagtest doch Du... Der

heißt Du, mathematisch ist das so: Ich besitze eine Million, der Zinsfuß...“
„Wollten Sie nicht bezahlen? Ich übergebe jetzt“, sagte der Kellner zum Wäler und hob seine Serviette unter den Arm.
„Übergeben Sie meine Schuld dem anderen Ober.“
„Das ist gegen mein Prinzip.“
„Dann treibieren Sie mit bis morgen.“
„Ich brauche aber mein Geld. Das ist doch logisch.“
„Sie bekommen morgen das Doppelte vom mit.“
Der Kellner zählte an den Fingern ab: „Vergangene Woche sagten Sie das Doppelte, am Freitag das Doppelte vom Doppelten, gestern wieder das Doppelte, heute noch einmal... Wer soll das ausräumen. Von verschlungenen Verdoppelungen kann ich nicht leben... Das ist doch logisch. Und dann habe ich drei Kinder und ein Weib. Das ist doch logisch.“ Er breitete über-gehend die Arme aus und ging.
„Sie hätten nicht heiraten, sich nicht verdoppeln lassen, dann könnten Sie mehr treibieren. Das ist doch logisch“, rief ihm der Wäler nach. „Also, mathematisch gesehen, ist die Sache so — ich besitze eine Million... vierprozentig verzinst, bekomme ich vierzigtausend Mark jährlich. Da hast Du die Summe des Geldes, die zugleich alle Unzul, Not und alles Leiden des Nichtig-habens, das heißt... die Gefühlsintensität des Geldes in sich schließt... Ein Beweis also, daß man mit mathematisch-gemorden Reuechen und Duomenen sehr wohl auch die Gefühlsintensität des Weibes berechnen und darstellen kann, schloß der Wäler, hatte sein Bild und verließ das Café.
„Was das der Architektplan zu einem Poststeinhaus?“ fragte Clifatterhand den Fremden.
„Nein, das war ein Frauenamt!“
„Die furchtbare Krangit des modernen Menschen... ist das möblierte Zimmer!“ rief ein junger Herr, der allein Willard spielte, horrtimmig einem anbeten zu. Er trat eine Ledene-delierne, nur mit dem obersten Knopf gehalten und über die Schultern zurückgeschlagen, so daß sie ihm lang und schmal am Rücken hinunterhing, wie ein Prinzengummi. Clifatterhand sah ihm schon eine Weile interessiert zu und fragte endlich, warum der Herr seine Pelzmine nicht abnehme beim Spiel.
„Er spielt er schon vier Monate lang, täglich, den ganzen Winter. Er hat ein Dach in der Hofe.“
„Ein Dach?... Wissen Sie, ich werde dem Herrn Wäler doch lieber... mir aus dem Wege gehen, wenn ich ihn wieder einmal sehe auf der alten Brücke.“
„Soo?“ fragte der Fremde, und sah erbleichend starr auf Clifatterhand, wie auf sein Schicksal.
„Ja, da steht er immer und sieht auf das beleuchtete Zifferblatt.“
 (Fortsetzung folgt)